

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 1

Artikel: Neujahrslied

Autor: Hebe, Johann Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
3. Januar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Neujahrslied.

Von Johann Peter Hebel.

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten,
schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose
Schön gemischt, noch' wir's bitten,
ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Wage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage;

jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzengüte
Hoffnung ins Geleite.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

1

I.

Doktor und Syndikus fahren über Land.

Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet. In den Niederungen war noch hier und da ein kleines Seelein übriggeblieben, in dem sich die Morgensonne spiegelte. Aber die Straße war dort, wo sie gegen die Stadt hinanstieg, schon beinahe trocken und die Wiesen und Bäume zeigten kaum noch einen letzten Rest von Feuchtigkeit und standen glänzend und duftend da in der Sonne. Alles sah an diesem Frühlingsmorgen frisch und herrlich aus, wie neu erstanden.

Auf der Straße kam auf einem hübschen Pferdchen ein einzelner Reiter daher. Er saß lässig im Sattel und atmete mit Lust die frische, von der Sonne durchschimmernde und mählich sich erwärmende Luft ein. Der Mann mochte kaum sechzig Jahre zählen. Er schien sogar noch jünger zu sein trotz des kurzgeschnittenen, stark ergrauten Haares; denn er hatte fast jugendlich rote Wädeln und sein Gesicht glänzte vor behaglicher Lebensfreude, während er die brillierten, klugen und sanften Augen herumschweifen ließ. Seine Kleidung war gut, fast vornehm, obwohl sie die Spuren des nächtlichen Unwetters zeigte, als sei ihr Eigentümer die ganze Nacht zu Pferde gewesen. Plötzlich erhob sein Körper einen Stoß, weil das Pferd strauhelte. Darauf richtete er sich aus seiner nachlässigen Haltung etwas auf, lachte und klopfte dem Tiere gutmütig den schlanken braunen Hals,

indem er begütigend, wie zu einem Kinde sprach: „Bist müde, armes Gretchen. Aber gleich sind wir zu Hause, da sollst du deine Ruhe und deinen Hafer haben.“

Das Pferdchen schien ihn wohl zu verstehen. Es spitze die Ohren und schwenkte den Kopf nach der Stadt hinauf, daß das kleine Glöcklein an seinem Halse lustig klingelte. Darauf setzte es sich in leichten Trab.

In diesem Augenblick klang von hinten ein zweites Glöcklein, gleichmäßig und näherkommend sich verstärkend. Im Falte dazu klang ein eiliger Hufschlag, und Glöcklein und Hufschlag wurden begleitet von dem sanften Geräusch der Räder, die auf der feuchten Straße weich und wie auf Gummi liefen. Der Reiter machte gerade Miene, sich umzusehen, als es von hinten rief: „Guten Tag, Herr Doktor!“

Der Angerufene sah vollends herum, da sein Pferd von selbst hielt. Er schwenkte sein Hütlein von seinem grauen Filz. Man sah darunter eine kleine Gläze, in der sich die Sonne beschauete, daß es aussah, als glänze ein Glorienschein darum. Das Gelingel kam rasch heran, von einem flinken braunen Wallach getragen, der vor ein leichtes Cabriolett gespannt war. In dem zweirädrigen Wagen saß ein noch junger Mann mit einem gelblichen blassen Gesicht, schwarzen Haaren, schwarzen Spitzbart und schwarzen Augen, die, ebenfalls brillt, scharf nach vorn spähten. Doch war Gefährte und Insasse nicht ohne Fröhlichkeit. Dem Röhllein